

NEUE REIHE ZUR EUROPÄISCHEN GESCHICHTE

"Wir bleiben im Nationalen verwurzelt"



Der deutsche Historiker Ulrich Herbert.
Foto: Michael Rauhe

Ulrich Herbert gibt bei Beck eine neue Reihe zur europäischen Geschichte heraus. Ein Gespräch darüber, inwiefern das Konzept der Nationen wichtig ist, um die Entwicklung Europas im 20. Jahrhundert zu verstehen.

Soeben sind die ersten Bände einer neuen, von Ihnen herausgegebenen Buchreihe zur "Europäischen Geschichte im 20. Jahrhundert" erschienen, die auf zehn Teile angelegt ist. Was war die Idee hinter dem Projekt ?

Wer die heutige Welt, zumal die europäische, verstehen will, muss die Geschichte der europäischen Länder im 20. Jahrhundert kennen - einerseits als Nationalgeschichten, aber zugleich im Kontext der europäischen Geschichte und der globalen Verflechtungen. Beides miteinander zu verbinden: die Entwicklung in den verschiedenen Ländern und den vergleichenden Blick auf die europäische Geschichte insgesamt, ist Ziel dieser Reihe.

Wie schlägt sich das in den Büchern nieder?

Wir haben uns auf eine gemeinsame Struktur geeinigt, die allen Bänden zugrunde liegt: Die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen werden in klassischer, diachroner Manier erzählt. An einigen, in allen Bänden etwa gleichen Zeitpunkten werden aber Querschnitte eingefügt, und zwar 1900, 1926, 1942, 1965 und 1992 - mit ein paar Abweichungen. Diese Querschnitte sollen es ermöglichen, Zustand und Zustände in der jeweiligen Gesellschaft synchron darzustellen und dadurch dem Vergleich mit anderen Ländern zu öffnen. Man kann diese Bände also auch gewissermaßen quer lesen, zum Beispiel: die Jahrhundertwende um 1900 in Jugoslawien, Italien, Polen und Russland. Auf diese Weise sollen im Konzert der Bände dieser Reihe Differenzen und Ähnlichkeiten, Konvergenzen und Alternativen klarer erkennbar werden. Zugleich sollen die Nationalgeschichten aus ihrer Selbstbezogenheit gelöst werden, aber ohne die Eigendynamik und die spezifischen Traditionen der einzelnen Länder zu vernachlässigen.

Ist die Orientierung an Nationalstaaten im fortgeschrittenen Europa aber nicht obsolet? Wäre es heute nicht zukunftsweisender, die Reihe nach europäischen Regionen zu konzipieren oder eine europäische Geschichte jenseits des Nationalstaats zu schreiben?

Ja und nein. Europa ist unsere Gegenwart; jedenfalls zu einem guten Teil. Aber unsere Geschichte bleibt im Nationalen verwurzelt. Persönliche Erfahrungen und gesellschaftliche Traditionen, politische Optionen, kulturelle Orientierung und Alltagsvertrautheit beziehen sich in allen europäischen Ländern nach wie vor zuerst auf das Land, aus dem man kommt und in dem man lebt - wenn auch in unterschiedlicher Intensität. Will man unsere Gegenwart verstehen, muss man also die National-Geschichte dieser Länder kennen. Man kann nicht den Wunsch nach einem zukünftigen Europa gewissermaßen in die Vergangenheit zurückprojizieren. Denn ohne Berücksichtigung der Nationalstaaten wird man die großen Entwicklungen, auch die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts nicht verstehen können.

Auf der anderen Seite ist auch der nationale Rahmen nicht ausreichend, um die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verstehen, denn wichtige Entwicklungen erweisen sich bei näherem Hinsehen nicht als national spezifische, sondern als gesamteuropäische Phänomene - vom Imperialismus bis zur Europäischen Union, von den Klassenkonflikten der 1920er bis zur Jugendrebellion der 1960er Jahre und von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise bis zum Wirtschaftswunder der 1950er Jahre. Allein in den Kategorien des Nationalstaats kann man solche Prozesse nicht verstehen, weil es sich doch offenkundig eher um Varianten gemeinsamer Grundprozesse handelt.

Man braucht also beides: nationale Geschichte sowie den europäischen und globalen Bezug.

Was waren die Kriterien für die Auswahl? Die Schweiz kommt zum Beispiel in der Reihe vor, skandinavische Länder dagegen fehlen völlig.

Das stimmt; aber das ist auch eine Frage der Autoren und deren Zeitplanungen. Es geht uns hier nicht um Vollständigkeit oder Repräsentativität. Aber wir hätten sehr gerne zum Beispiel Österreich, Griechenland und Schweden dabei gehabt, um nur drei Beispiele zu nennen; das hat sich aber jetzt noch nicht realisieren lassen. Es ist aber daran gedacht, diese Bände eventuell in einer

zweiten Staffel zu publizieren.

Was ist das Gemeinsame, gleichsam das Europäische am 20. Jahrhundert? Im Unterschied zu den vorhergehenden Jahrhunderten? Und was ist das Trennende?

Alle Bände beginnen um 1900, um die tiefgreifende Veränderungsdynamik der Jahrzehnte zwischen 1890 und 1914 zu berücksichtigen, die Jahrzehnte lang nachgewirkt hat. Die Durchsetzung des modernen Industriekapitalismus, der immer mächtiger werdenden Staatsapparate, die "Neuerfindung der Welt" mit den gewaltigen Fortschritten in der Technik und der Medizin oder die Entstehung großen radikalen politischen Massenbewegungen: Das alles hat in kürzester Zeit eine solche Wucht entfaltet, dass fast alle europäischen Gesellschaften davon ergriffen und gezwungen wurden, auf diese Herausforderungen zu reagieren. Aber natürlich sind dann die Antworten in den einzelnen Ländern auf diese Herausforderungen außerordentlich unterschiedlich. Es ist aber sehr erstaunlich, wie jedenfalls die westeuropäischen Länder seit den 1950er Jahren einander immer ähnlicher werden und allmählich ein Modell der liberalen und sozialen, demokratischen Gesellschaft entwickeln, das nicht nur sehr erfolgreich war, sondern auch von erstaunlicher Beharrungskraft ist. Aber wird nicht üblicherweise der Erste Weltkrieg als die "Urkatastrophe" des 20. Jahrhunderts angesehen, von der alles ausging? Wer den Aufstieg der großen Weltanschauungsdiktaturen des 20. Jahrhunderts und die beiden Weltkriege, den Holocaust und die Dekolonialisierung darzustellen und zu erklären hat, muss vor den Ersten Weltkrieg zurückgehen und die beiden Jahrzehnte zuvor untersuchen, die die Zeitgenossen als "Krise der bürgerlichen Gesellschaft" verstanden. Denn der Erste Weltkrieg war ja selbst Folge und Ausdruck dieser großen Krise, in die die europäischen Gesellschaften in den 25 Jahren vor 1914 geraten waren. Durch den Krieg sind die tiefgreifenden Probleme nicht entstanden, aber sie sind während des Krieges radikalisiert worden. Sie haben den Band über Deutschland übernommen, der im Sommer 2011 erscheinen soll. Dürfen wir einen neuen Blickwinkel erwarten? Niemand kann die Geschichte neu erfinden. Und die deutsche Vergangenheit wird durch ein stärker vergleichendes Herangehen auch nicht gefälliger. Aber vieles, was uns gemeinhin als spezifisch deutsch erscheint, wird durch den europäischen Blickwinkel in größere Kontexte eingeordnet, und dadurch verändern sich die Sichtweisen und Bewertungen. Wer sich im europäischen Raum umschaute, wird dann das Deutsche Kaiserreich, die Unruhen der 1920er Jahre, selbst den Antisemitismus nicht mehr so einzigartig finden wie sonst üblich. Man wird das viel beschworene deutsche "Wirtschaftswunder" als gemeineuropäisches Phänomen erkennen, und selbst die "Achtundsechziger" gab es so oder ähnlich fast überall.

Andererseits erscheinen im Vergleich auch die Unterschiede deutlicher. In Deutschland und Italien waren die "Achtundsechziger" eben mit dem Terrorismus verbunden, in Großbritannien oder Schweden eben nicht. In Deutschland spielt das Verlangen nach sozialer Sicherheit eine viel größere Rolle als in England oder in den Niederlanden; das hat mit der Schnelligkeit der Veränderungsprozesse zu tun, mit größerer Verunsicherung, aber auch mit dem größeren Zutrauen in den Staat. Und natürlich wird die bizarre Exzeptionalität Deutschlands während des Zweiten Weltkriegs durch eine solche Perspektive noch schärfer konturiert.

Wer sind die Leser, die Sie vor Augen haben? Jüngere Leute, die noch nicht viel über die Geschichte des 20. Jahrhunderts wissen? Oder ist die Darstellung so innovativ, dass sie auch für Ältere Überraschungen bietet?

Ich bin, was die Geschichte der europäischen Länder im 20. Jahrhundert angeht, nicht davon überzeugt, dass die so genannten Älteren hier sehr viel besser informiert sind als die Jüngeren. Über Polen in den 1970er oder Spanien in den 1920er Jahren wissen fast alle Deutschen ganz wenig. Ansonsten galt für uns: so viel Wissenschaft wie nötig, so viel allgemein verständliche Darstellung wie möglich. Und nach Kenntnis der ersten fünf Bände habe ich den Eindruck: Das hat ganz gut funktioniert.

Interview: Christine Pries

Zur Person

Ulrich Herbert, 1951 in Düsseldorf geboren, ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau. 1999 erhielt er den Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Seit 2007 leitet er die School of History des "Freiburg Institute for Advanced Study", das im Rahmen der Exzellenzinitiative gegründet wurde.

"**Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert**" heißt die neue, auf zunächst zehn Bände angelegte Buchreihe, die Herbert im C. H. Beck Verlag herausgibt. Soeben sind die ersten Bände erschienen - Walther L. Bernecker: "Geschichte Spaniens im 20. Jahrhundert", 379 S., Franz-Josef Brüggemeier: "Geschichte Großbritanniens im 20. Jahrhundert", 463 Seiten, und Hans Woller: "Geschichte Italiens im 20. Jahrhundert", 480 Seiten. Die broschiierte Ausgabe kostet jeweils 26,95 Euro, die gebundene Ausgabe jeweils 39,95 Euro. (fr)

Artikel URL: <http://www.fr-online.de/kultur/literatur/-wir-bleiben-im-nationalen-verwurzelt-/-/1472266/2961098/-/index.html>

Copyright © 2010 Frankfurter Rundschau